Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 14

Artikel: Was Dir bestimmt [Fortsetzung]
Autor: Markwalder, Marga
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640331

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Marga Markwalder

Was Dir bestimmt

ROMAN *Für das Feuilleton bearbeitete Fassung*

18. Fortsetzung

«Gestatten Sie mir eine Frage, Herr Pfarrer: Paul Germann scheint also doch sehr begütert zu sein. Annelies sprach uns von einem armen Manne.»

«Paul? Er verdient gewiss nur das, was er zu einem bescheidenen Leben braucht.»

Hier blieb Jean Amberg wie angewurzelt stehen.

«Dann hat Annelies also das Geld . . .» Er unterdrückte die jähe Frage.

«Sie bekommt das Geld von ihrem Herrn Vater.» Pfarrer Hirzel hatte trotzdem verstanden und war froh, dass die neblige Dämmerung sein schmunzelndes Lächeln über die Bestürzung des Begleiters verbarg. Auch ihm war von verschiedenen Seiten ein abscheulich verzerrtes Bild Wilhelm Ambergs gemacht worden.

Jean Amberg war wirklich betroffen. Wilhelm, sein nobler, hochnäsiger Bruder Wilhelm gab sich mit Wohltätigkeit ab!

«Ja — hm — ich bin allerdings ein wenig überrumpelt.» Er konnte doch nicht sagen, das alles habe er nicht erwartet, weder von seinem Bruder noch von der Nichte — alles andere, nur das nicht.

«Was meint denn ihr Mann dazu?» lenkte er vorsorglich ab.

«Ich vermute, dass er nicht alles weiss. Er glaubt nicht, was er sieht, er sieht nur, was er glaubt.»

«Wie meinen Sie das?»

«Er glaubt nicht an das ‚Wunder', nicht daran, dass diese Wandlung eine dauernde sei. Er kenne die Jugend viel zu gut, wisse, wie verdorben sie sei — bei ihm finden Sie leidenschaftliche Zustimmung zu ihren schwarzen Theorien. So redet er sich immer ein, die Frau werde ihn wieder verlassen, seiner überdrüssig werden und sieht nun nur das, was diese Meinung scheinbar bestätigt. Im Grunde genommen ist es wohl so, dass er seiner Liebe weniger zutraut als den Verlockungen der Welt. Paul ist ein eigenwilliger Mensch, ausschliesslich und beharrlich selbst dort, wo sich diese Beharrlichkeit zur Verbohrtheit auswächst. Wenn er liebt, dann liebt er einmal, was er liebt, das liebt er bis zum Tode, was ihm gehört, das lässt er nicht mehr los, was er sich in den Kopf gesetzt hat, ist schwer wieder daraus zu vertreiben. Er hat eine Art, das Glück an sich zu reissen, als ob er es lieber in seinen Armen erdrücken wollte, als es entschwinden zu lassen. Das Schicksal geht mit solchen Menschen nicht gleichgültig um, lässt sie nicht auf ausgetretenen Standardweglein durch die Höhen und Tiefen des Lebens wandeln . . . Vielleicht ist an dieser Veranlagung, die, zugegeben, den geliebten Menschen immer wieder quälen wird, seine frühe Verwaistheit schuld; vielleicht hätte er sich nie so leidenschaftlich an alles geklammert, das in seine Einsamkeit kam, wenn er Vater, Mutter und Geschwister besessen hätte. Wenn er nun seine junge Frau mit seinem Misstrauen plagt, so wird er es bestimmt gründlich tun, wie alles, das er anfasst. Noch viel gründlicher wird er aber sich selbst dabei martern. Er verflucht den Fernsprecher, der ihr die Stimmen und die Musik ihrer Freunde und Verwandten ins Haus leitet, verflucht die Besuche, die sie erhält — und sie erhält viele. Ich habe solche Gäste im Vorbeigehen erblickt und mir jedesmal sagen müssen: wenn sie zu dieser Menschenklasse, diesen geistlosen Nichtstuern und Gecken, ja, ich möchte fast sagen, zu dieser Halbwelt gehört hat, so wird mir Pauls Misstrauen verständlich. — Es ist mit ihr aber doch ein Wunder geschehen. Sie werden es selbst sehen, Herr Amberg, wenn Sie nun hingehen.» Der Herr Pfarrer blieb stehen. «So. Hier bin ich zu Hause angelangt. Ich lasse die beiden grüssen sowie auch Ihre liebe Mutter», damit reichte er dem Begleiter die Hand hin.

«Sie lassen mich zurück mit einer grossen Frage: Annelies und ihr Mann sind also unglücklich durch sein Misstrauen? Was soll daraus werden?!»

«Nichts. Man darf nicht daran rühren, sich nicht einmischen.» Pfarrer Hirzel legte eine leise Mahnung in seine Worte. Dem Hitzkopf da war allerhand zuzutrauen; beinahe wollte es ihn gereuen, dass er von der ganzen Sache zu sprechen begonnen hatte. «Paul beklagt sich übrigens nie. Was ich Ihnen da erzählt habe, das weiss ich aus eigener Beobachtung und von Schwester Margrit.»

«He! Halfo, Wirtschaft!» rief Jean Amberg polternd in den Hausflur des Arztes, und er musste seiner Stimme richtig Gewalt antun, damit sie ihm gehorchte. Er wollte nicht auf seine alten Tage hin noch den Gerührten und Erschütterten spielen. Eine junge Frau in einer gestickten Küchenschürze, das blasse Gesicht von einem roten Kopftuche umrahmt, zeigte sich an der Wohnungstür.

«Onkel Jean . . .»

«Bist du es, oder ist es dein Geist?»

«Du musst ja wissen, dass bei mir von Geist keine Spur vorhanden ist.» Sie führte ihn in die herrlich durchwärmte Stube, reichte ihm dort Pauls Wollweste, damit sie seine durchnässte Jacke zum Trocknen aufhängen konnte. Jean Amberg setzte sich gemütlich hinter den Tisch auf die mit vielen Kissen belegte Eckbank, hob seinen schmutzigen Kneifer ab, putzte ihn glänzend und nahm dann die Nichte scharf unter die Lupe. Gewiss, sie hatte sich verändert, nach seiner Ansicht sehr zu ihrem Vorteil, trotzdem sie blass und müde schien. Um die Augen lagen unverkennbar Tränenspuren. Hatte er sie wohl eben gequält, der gründliche Herr Gemahl?

«Wo hast du deinen Pantoffelhelden?»

Annelies warf einen schrägen Blick zu dem Onkel hin.

«Er ist unten. Ich werde ihn rufen.» Sie sprang die Treppe hinunter, schob vor der Türe des Sprechzimmers noch die Unterlippe vor; denn vor kaum einer Viertelstunde hatte Paul sie heftig angefahren, wegen einer Kleinigkeit; sie hatte um die Erlaubnis gebeten, in der folgenden Woche einmal nach Zürich fahren zu dürfen. Sie klopfte heftig und immer noch erbost an, trat dann auf ein unwirsches «Ja» in den Ordinationsraum. Paul sass untätig am Schreibtisch und spielte mit einer Füllfeder.

«Es ist Besuch da.»

«Das geht mich wohl nichts an. Schmeiss ihn meinetwegen zum Hause hinaus!»

«Er wird sich kaum ‚schmeissen' lassen; es ist Onkel Jean.»

Daraufhin erhob er sich willig. Sie fasste ihn beschwörend am Aermel:

«Paul! Lass ihn nichts merken! Bitte, versprich es mir! Die Meinen dürfen nicht wissen, dass . . .» Sie warf trotzig den Kopf zurück.

Als ob er an dem Zwiespalt die Schuld tragen würde!

«Komm, wir dürfen ihn nicht warten lassen!» meinte er ausweichend.

Bald darauf sassen sie um den Tisch beim Abendbrot. Jean Amberg war ungewohnt wortkarg, liess nur seine Augen hinter den blitzenden Gläsern scharf von einem zum andern wandern. Paul grübelte vor sich hin, und in Annelies kämpfte der Trotz mit den Tränen.

«Ich muss euch etwas erzählen», fing da Onkel Jean unvermittelt an. «Wenn ich euch so sehe, besonders dich, Annelies, da will mir scheinen, als ob ich vor zehn Jahren die grösste Eselei meines Lebens begangen hätte.»

Paul und Annelies blickten gespannt auf.

«Vor zehn Jahren, da hätte ich nämlich beinahe einmal geheiratet. Beinahe. Es war ein Mädchen, das ein paar Jahre vorher noch zu mir in die Sekundarschule gegangen war: frisch, intelligent, fröhlich — kurz: ein nettes Geschöpf. Ich hatte sie lieb, als Schülerin schon. Es war nicht etwa ein Mädchen aus begüterten Kreisen, keineswegs. Es gehörte dem Mittelstande an. Aber auch dort können die Töchterchen von unverständigen Müttern so verwöhnt werden, dass sie meinen, sie seien ihrer Lebtage zu gut dazu, irgendwo im Hause selbst mit Hand anzulegen. Es war also auch dort schlimm in dieser Beziehung, wie beinahe überall. Doch mit dir, Annelies, war Elsi noch lange nicht zu vergleichen.» Onkel Jean war nicht der Mann des Vertuschens. Er sagte immer offen heraus, was er dachte. «Das darf ich dir jetzt wohl gestehen, nicht?»

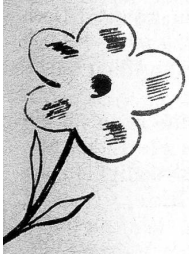
Nein, Annelies war nicht gekränkt.

«War es schön, das Elsi?» wollte ihre weibliche Neugier wissen.

Die beiden Männer warfen sich einen lachenden Blick zu.

«Die geliebte Frau ist immer schön. — Ich hatte das Mädchen sehr lieb; was mir aber gar nicht an ihm gefiel, das war sein Abscheu vor den Arbeiten des Haushaltes. Wir

Krokuskelche, weiss wie der Schnee, durchbrechen als erste siegreich den Boden. Wiesernalp mit Valbellahorn
(Photo O. Furter, Davos)



Osterlied

Emil Hügli

Liegt auch auf der Berge Gipfel
noch des Winters leuchtend Weiss,
singt auf höchstem Tannenwipfel
doch die Amsel schon mit Fleiss;
und sie jubelt, jauchzt und flötet,
dass es aus der kleinen Brust,
während sich der Morgen rötet,
heil erklingt von Freud' und Lust.

Hat die Jubelnde vernommen,
kündet sie's im Amselschlag,
dass die Osterzeit gekommen
und der Auferstehungstag?
Dass nun des Karfreitags Leiden
wieder überwunden sind
und erneuten Lebens Freuden
fluten mit dem Frühlingswind?

Sing' nur in den Knospenzweigen
froh dein freudetrunk'nes Lied,
lass' es bis zum Himmel steigen,
klingen weit durch Hain und Ried!
Und aus innigstem Gemüte
wollen wir zum Himmel fleh'n:
« Geist der Liebe, Geist der Güte,
mögst auch du nun aufersteh'n! »

Lehrer sind finanziell nicht so gut gestellt, dass wir es uns erlauben dürften, ohne zwingenden Grund eine Dienstmagd zu halten. Ausserdem ist mir nichts so verhasst wie eine Frau, die meint, sie sei zu nichts anderem auf der Welt als dazu, die Dame zu spielen...»

Annelies suchte die Augen ihres Gatten, während flüchtige Wärme in ihr schmales, blasses Gesicht stieg.

«Annelies wird rot. Sie kennt diese Tonart. Schön, ich kann darauf verzichten. Es stellte sich mir einfach die Frage: willst du das nette Geschöpfchen heiraten und für dein Leben lang an eine Frau gebunden sein, die bei jeder körperlichen Arbeit meint, stöhnen und krank werden zu müssen vor Anstrengung, oder ... Ich habe verzichtet. Etwa vor sechs Jahren verbrachte ich meine Ferien im Berner Oberland. Ich sass eines Morgens auf einem umgelegten Baumstamme an einem wunderschönen Aussichtspunkte hoch über dem Thunersee. Vor mir auf einer Bank sassen zwei Damen und ein junger Herr. Der schlanke Jüngling rauchte wie ein Schlot eine Zigarette nach der andern. Er trug eine Hornbrille. Er sprach von seinem Motorrad, seinen Chemiestunden, dass mir der Zorn bis in alle Fingerspitzen hinunterkroch und ich wirklich an mich halten musste, um ihm nicht gründlich meine Meinung zu sagen. Ich war froh, als sich die Drei erhoben und zum Weitergehen anschickten. Ich nahm das freche Jünglingsgesicht fest in die Augen — und was sah ich? Dieser Jüngling war ein Mädchen und hiess Elsi Bürki! Sie schaute durch ihre Hornbrille über mich hinweg und tat, als ob sie mich nicht kennen würde. — Gestern abend nun fand ich sie vor dem Schaufenster eines Spielwarengeschäftes stehen, eine Frau, verblüht und abgehärmt, in einem alten, ausgetragenen Mantel und billigem Hut. An der Hand hielt sie ein etwa dreijähriges Mädchen, das mit begehrlichen Augen auf all die Puppen blickte. Ich habe sie angesprochen, und sie hat mir dann in einem kleinen Kaffeehaus ihre Geschichte erzählt.» Jean Amberg atmete tief. «Dreimal dasselbe Elsi Bürki — dreimal ein vollkommen anderer Mensch! Ich fühle mich nun nicht mehr schuldlos. Besondern Anlass dazu bietet mir das, was du, Paul, aus Annelies gemacht hast. Was dir gelungen ist, wäre auch mir bestimmt nicht missraten: denn Elsi war weich und leicht beeinflussbar, ich hätte sie ganz nach meinem Willen formen können. Das weiss ich nun, da ich gesehen habe, wie das Schicksal sie zweimal vollkommen umgewandelt hat. Doch ich hatte kein Vertrauen — weder in sie noch in mich — ich wusste noch nicht, wie gross die Macht der Liebe ist, was sie alles duldet, erträgt, opfert und wie sie die Menschen von Grund auf zu ändern imstande ist.» Jean Amberg schwieg. Er hielt den Kopf etwas gesenkt und schaute unter den Augenbrauen hervor zu Paul Germann hinüber, um die Wirkung seiner Worte zu beobachten. Doch dieser blieb stumm, nur Annelies schob ihren Stuhl etwas näher an denjenigen des Gatten heran und meinte tröstend:

«Du kannst sie ja jetzt noch heiraten und alles wieder gutmachen.»

«Meinst du? — Nein.»

«Sie tut mir leid.»

«Mir auch, doch das wird nichts ändern. — Dann ist noch das kleine Mädchen da,

das Kind dieses gewissenlosen, haltlosen Mannes ... Ich kann nicht. Ich habe euch die Geschichte ja nur darum erzählt, weil ich — ja, weil ich — Wann fährt übrigens ein Zug?»

«In fünfzehn Minuten; der folgende in zwei Stunden.»

«Dann muss ich mich beeilen.» Er verabschiedete sich von Paul, der noch einen Kranken zu besuchen hatte und eilte dann mit Annelies, die ihn begleitete, zum Bahnhof.

«Ist er immer so einsilbig, dein Herr Gemahl?»

«Nein, nein», lenkte Annelies ab. Sie ergriff die Gelegenheit, sich auszusprechen, ihr Elend zu klagen, sich über ihren Mann zu beschweren, nicht, und Jean Amberg war zufrieden mit ihr. «Paul war bestimmt nur müde. Er musste heute zweimal nach dem Riedhof hinaufsteigen; im Dorfe sind ein paar schwere Grippefälle, sogar ein Fall von Kinderlähmung. — Er tut mir leid.»

Durch die neblige Nacht scholl das Rattern und Keuchen des sich nähernden Zuges. Sie begannen zu laufen.

«Tue ich dir vielleicht auch leid?» fragte Onkel Jean lachend.

«Du auch. Natürlich. Manchmal tut mir die ganze Welt leid, dass ich heulen könnte.»

«Lieb von dir. Nützt aber nichts.»

«Ich weiss. Es sind nur dumme Stimmungen ...»

Der Zug kreischte heran; der Lichtkegel des Scheinwerfers glitt über die nassen, glänzenden Schienenstränge. Annelies fasste den immer noch etwas feuchten Rockärmel des Onkels.

«Onkel Jean ...»

«Was gibt es?» Wollte sie in allerletzter Minute zu weinen und zu klagen beginnen?

«Auch Papa tut mir leid.»

«Und?»

«Er ist immer einsam und allein, hat keinen Freund, nur sein Geschäft und seine Teppiche. Und er ist doch so gut und lieb. Könntest du nicht ... Ich meine ...»

«Doch, Annelies. Ich verstehe dich. Ich verspreche dir ...» Er drückte ihr fest die Hand und verschwand in dem Wagenabteil.

Annelies beeilte sich nicht, heimzugelangen. Als ob es sich bei diesem Gang durch die kalte, neblige Nacht, die die Strassenlaternen nur mühsam zu erhellen vermochten, um den schönsten Spaziergang handeln würde, schlenderte sie langsam durch die Dorfstrasse. Sie biss auf ihrer Unterlippe herum und grübelte, wie immer, wenn sie allein war, dem seltsamen Benehmen ihres Gatten nach. Was war mit Paul geschehen? Tat sie irgend etwas, das ihn verletzte? Waren ihm die Besuche ihrer Freundinnen so widerwärtig? Fürchtete er am Ende, sie könnte sich beeinflussen lassen? Gab sie ihm denn nicht jedesmal wieder zu verstehen, dass sie ihm, nur ihm und zu ihm gehörte? Warum aber sprach er sich nicht aus? Warum diese stumme Qual? Oder — hatte er sie nicht mehr lieb? Sollte Lilian, sollte Schwester Margrit recht haben mit ihren schluddrigen Bemerkungen über die Männer und über die Liebe der Männer insbesondere?

*

Dann meldete Mama ihren Besuch. Es war erst der zweite, den Elena dem jungen Paar abstattete. Sie scheute den scharfen Blick des Schwiegersohnes und die unangenehmen Gefühle, die sie überfielen, wenn sie der arbeitenden Tochter zusehen musste.

Annelies trat vor die Gartentüre und half Mama beim Aussteigen. Es war ein kalter Novembertag. Der Chauffeur trug einen kleinen Koffer, die Handtasche und einen Schirm ins Haus und war dann entlassen bis zum Abend, wo er seine Herrin wieder nach Sonnenberg zu fahren hatte. Zum erstenmal in ihrem Leben kam Annelies der Gedanke: was tut der arme Kerl nun bis zu jener Stunde? Was anderes, als dass er eben in eine geheizte Gaststube sass, trank, jasste und von seiner Herrschaft erzählte!

Elena küsste die Tochter und blickte sie prüfend an.

«Du bist so bleich, Annelies. Es ist doch nicht etwa ...?»

Die Tochter errötete heftig.

«Aber nein, nein! Ich bin nur etwas erkältet.»

Frau Direktor Amberg war beruhigt. Kaum hatten sie das Haus betreten, so rumpelte draussen ein schwerer Karren, gezogen von einem braunen Gaule, vor.

«Mer bringed d'Härdöpfel, Frä Bas!»

«Wie sagen sie dir hier!?»

Annelies lachte ob dem entsetzten Gesicht Mamas.

«Frä Bas.»

Elena Amberg schüttelte wortlos den rotgoldenen Kopf samt dem kleinen Teller von einem Hute, der ihn beschützte, so, als wolle sie ausdrücklich bekunden, dass sie die Tochter ganz und gar nicht verstehen könne. Annelies eilte wieder hinaus, reichte dem Pferdeknecht die Hand, nannte ihn Vetter Jokeb, tätschelte dem braunen Fabi den Hals und öffnete dann die Kellertüre, damit die Kartoffeln ausgeladen werden konnten. Kaum war der Knecht gesättigt gegangen, krähte es im Treppenhaus:

«s'Brot, Tante!»

Und die Tante eilte, das Brot zu holen.

«Du siehst einfach schlecht aus, Annelies!» sagte sie zu der Tochter, als diese endlich Platz nehmen konnte. «Aber es ist ja kein Wunder, wenn man bedenkt, dass du nun seit vielen Monaten ohne Unterbruch so schwer zu arbeiten hast.»

«Wir waren doch im Wallis!»

«Und sind dort von einem Berg auf den andern gestiegen! Das nenne ich weder Ferien noch Erholung!»

Der Vormittag ging hin. Mama erzählte, erzählte in ihrer etwas oberflächlichen, leichtsinnigen Art von Bekannten, dass sich der famose Dr. Farbecht verheiratet habe, dass Lilian immer ungeniessbarer werde, ja, dass sogar der geduldige Papa rumpelsurrig geworden sei. Aber der Satz, der Elena am meisten brannte: Wie kommst du mit deinem Manne aus?, der wollte ihr nicht über die Lippen. Nun, das würde sie ja selbst sehen.

«Erinnerst du dich an Miggi Küderli, deine einstige Schulkameradin?»

«Aber ja. Was ist mit ihr?» Annelies hatte stets ein schlechtes Gewissen, wenn sie an das lustige, blondlockige Miggi dachte.

«Sie hat sich mit dem jungen Doktor, dem Nachfolger deines Mannes, verlobt.»

«So.» Was sollte sie anders sagen? So schnell hatte Miggi Paul Germann vergessen können, so schnell sich getröstet? Annelies ging in die Küche, richtete dort den Braten, den Kartoffelstock, den Salat und die Nachspeise. Zwischenhinein deckte sie den Tisch im Esszimmer.

Elena blickte dem Tun und Treiben der Tochter unbehaglich zu. Schliesslich hielt sie das Zuschauen nicht mehr aus und setzte sich in Bewegung, um von Zimmer zu Zimmer zu spazieren.

«Solch ein vornehmes Glättezimmer haben wir in Sonnenberg nicht!» rief sie da plötzlich in die Küche hinaus, während sie die merkwürdige Ausstattung des schönen Raumes mit seiner hellen Holzverkleidung musterte. Auf dem Boden lag ein prachtvoller Teppich aus China, auf dessen tiefem, sattem Blau sich ein Blütenzweig und goldene Vögel abzeichneten. Doch auf dieser Herrlichkeit erhoben sich dreist und anmassend zwei hölzerne Ständer, die ein grosses Glättebrett trugen, auf dem sich ein Stoss ungeplätteter Leintücher sowie das Glätteeisen befanden. Dicht daneben stand eine Zaine, mit frischer Wäsche angefüllt. Den Wänden entlang machten sich einige neuere Koffer breit, beim Fenster vorn prangte ein Klubsesselungeheuer und in einer Ecke die Hausbar aus Mahagoniholz von dem guten Mauggler, Fabrikant ff Zuger Kirschtorten.

«Das ist ja gar kein Glätte-, sondern ein Kinderzimmer», rief Annelies belustigt von der Küche her, wo sie eben die Salatblätter unter den Wasserstrahl stellte.

«Es sieht so aus!»

Als die Tochter später nachsehen ging, wo Mama sich aufhalte, ob sie sich langweile, fand sie sie — vor dem Glättebrett stehend, mit dem heissen Eisen über die Leintücher fahrend, als ob sie nie etwas anderes getan hätte.

«Mama ...»

«Warum denn das Staunen? Du traust mir wohl nicht zu, dass ich dir deine Tücher glätten könne, ohne sie zu versengen?»

«Gewiss, das schon. — Es ist sehr nett von dir!»

«Will dein Mann noch nichts wissen von einem Dienstmädchen?»

«Da kennst du ihn aber schlecht! Was er sich in den Kopf gesetzt hat, das bleibt drin.» Sie schob die Unterlippe vor. «Mich verlangt gar nicht nach fremden Menschen und nach Hilfe», fügte sie bei und dachte sich weiter, sie sei froh, dass niemand sehe, wie unwirsch und gereizt der Mann sie in letzter Zeit behandle.

Dr. Germann erschien, und sie setzten sich zum Mittagessen. Annelies sass wie auf Nadeln. Wenn Mama nur nichts bemerkte, nichts fragte, das Paul reizen könnte! Doch ihre Angst schien umsonst zu sein. Mama führte das Gespräch mit Gewandtheit schön obenhin. Bis zum Nachtisch.

«Wie ist es, dürfte ich deine Frau für ein paar Tage mit mir heimnehmen?» Elena Amberg legte die ganze Liebenswürdigkeit, deren sie fähig war, in diese Bitte.

Annelies blickte rasch auf. Warum fragte Mama dies? Darüber war den ganzen Vormittag kein einziges Wort gefallen. So musste es Paul scheinen, als ob es sich um ein abgekartetes Spiel handle. Doch er blieb ruhig und warf nur einen seiner rätselvollen Blicke zu ihr hinüber.

«Ich habe nichts dagegen. Schwester Margrit wird mir den Haushalt besorgen.»

(Fortsetzung folgt)